

Birgit Menzel (Johannes Gutenberg-Universität, Germersheim)

Kulturelle Konstanten als Gegenstand translationsorientierter Kulturwissenschaft

Ausgehend von der Feststellung, daß es bislang keinen tragfähigen Ansatz zu einer translationsorientierten Kulturwissenschaft gibt, die den Herausforderungen einer Übersetzerausbildung in der globalisierten postkommunistischen Welt gerecht würde, wird in diesem Beitrag der Ansatz "kultureller Konstanten" als ein aus der Lehrerfahrung heraus entwickeltes Modell vorgestellt. Es handelt sich um einen aus der russischen Kultursemiotik hervorgegangenen Ansatz kultureller Selbstbeschreibung, der auf die (Selbst- oder Fremd-) Beschreibung einer bestimmten Kultur abzielt und zugleich eine historisch und theoretisch reflektierte Vermittlung von Innen- und Außenstandpunkten ermöglicht, und der sich als anschlussfähig an westliche Ansätze der neueren Kulturwissenschaft erweist (kulturelles Gedächtnis, Kulturgeschichte als Wahrnehmungsgeschichte). Am Beispiel zweier interdisziplinärer Tandem-Seminare mit internationaler Teilnehmerschaft überwiegend osteuropäischer Provenienz über die Konstanten "Grenze"/"Eigenes/Fremdes" und "Sakral-Profan" werden erfolgreiche didaktische Anwendungsmöglichkeiten dieses Ansatzes vorgestellt, die über die Inszenierung von kontroversen Debatten eine Selbst- und Fremdrelexion über kulturelle Wertorientierungen und normative Denkmuster durch die vergleichende Analyse von Fallbeispielen russischer und deutscher kultureller Konflikte auslösen und fördern.

"geh über die grenze
auf der anderen seite
steht ein mann und sagt:
geh über die grenze
auf der anderen seite
steht ein man und sagt:
geh über die grenze
auf der anderen seite
steht ein mann und sagt:"

(Sascha Anderson 1982:25)¹

Wir leben heute, knapp zwei Jahrzehnte nach der Auflösung der Sowjetunion, nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, der die Welt jahrzehntelang beherrschte, in der "postkommunistischen Situation" (Groys 2005:36). Die Erfah-

¹ 1 Ich danke Klaus von Schilling für Diskussion, Anregung und Kritik zu diesem Artikel.

rung des Kommunismus, als reales Ereignis der realen Geschichte, prägt unsere eigene Gegenwart noch immer, und zwar im Osten, ebenso wie im Westen, auch wenn der Kommunismus inzwischen auf beiden Seiten des ehemals Kalten Krieges als eine abgeschlossene, überwundene Periode, als "eine bloße Unterbrechung der Geschichte" erscheint, "wieder einmal als Gespenst – als verkörpertes Nichts, das sich nach seinem Verschwinden in Nichts aufgelöst hat" (Groys 2005:36). Die Auflösung des sowjetischen Imperiums, und mehr noch der Prozeß der Globalisierung, vor allem in seiner ökonomischen Dynamik, haben weltweit die Auflösung nationaler Grenzen forciert. Zugleich bilden und verfestigen sich seitdem, teils infolge des Zerfalls des Kommunismus, teils als Reaktion auf die Globalisierung, neue Grenzen und Nationalismen. Überall verlaufen diese Grenzen entlang von Konfliktlinien, die eine lange komplizierte Vorgeschichte haben.

Übersetzer schreiben und Dolmetscher sprechen über Grenzen hinweg, gegen Grenzen an. Nicht selten geraten sie auch zwischen Grenzen, z.B. wenn sie in transnationalen Wirtschaftsverhandlungen oder in politischen Krisengebieten mit Konfliktsituationen konfrontiert werden. Auch wenn wir heute in den entwickelten Industrieländern seit mehr als sechzig Jahren im Frieden leben, so ist zugleich die Anzahl bewaffneter Konflikte weltweit noch nie so groß gewesen wie heute. Übersetzer und Dolmetscher haben immer die Aufgabe zu vermitteln, und ihre Vermittlungskompetenz hängt davon ab, wie gut sie beide Seiten – Sprachen, Kulturen, Mentalitäten – kennen, zwischen denen sie über-setzen.

Der Fachbereich für Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim ist die größte wissenschaftliche Ausbildungsstätte für Übersetzer und Dolmetscher in Europa. Das Spektrum der beruflichen Tätigkeiten der Absolventen ist sehr breit. Es reicht von der Software-Lokalisierung und **der technischen** Fachübersetzung in Wirtschaft und Industrie über das Konferenz-, Verhandlungs- und Community-Dolmetschen bis hin zum Literaturübersetzen und zur akademischen Translationswissenschaft. Eine Besonderheit des Fachbereichs besteht in der außerordentlich breiten Internationalität der Studentenschaft. Durch diese beiden Faktoren stellen sich hohe Anforderungen an eine den Entwicklungen der Globalisierung angemessene Lehre und Forschung.

Als Kulturwissenschaftlerin der Slawistik bin ich in verstärktem Maße mit den Herausforderungen der postkommunistischen Situation konfrontiert, da in diesem Fach durch die heterogene Zusammensetzung des Lehrkörpers und der Studierenden die lebensweltlichen Prägungen, bildungspolitischen Voraussetzungen und historischen Brüche diesseits und jenseits des ehemals Eisernen Vorhangs besonders deutlich hervortreten. Für die erfolgreiche Ausbildung der zukünftigen Übersetzer sind die pragmatische wie auch die theoretische Fähigkeit zu kritischer Selbstreflexion, das Infragestellen normativer Denk- und Handlungsmuster und nicht zuletzt die Kompetenz zum interaktiven Aushandeln

von kulturellen Differenzen unabdingbar. Kulturwissenschaftler in der Übersetzerausbildung haben sich außerdem widerstreitende Anforderungen an den Umgang mit kulturellen Differenzen bewußt zu machen, die je nach den beruflichen Anwendungskontexten der zukünftigen Absolventen als teilweise konkurrierende Herangehensweisen an die interkulturelle Kommunikation immer wieder begegnen und die doch gleichermaßen zu erfüllen sind. So können kulturspezifische Aspekte in Berufsfeldern globaler Interaktion, z.B. in Wirtschaftsverhandlungen, als hinderlich wahrgenommen werden. Sie zu erkennen verbindet sich hier mit dem Ziel, Differenzen möglichst weitgehend zu beseitigen. Konträr zu dieser Anforderung steht die Sensibilisierung gerade für Differenzen, die in berufspraktischem Handeln von Übersetzern in multikulturellen Gesellschaften, z.B. beim Community-Interpreting, angemessen erscheint. Anstelle des Ziels einer Überwindung kultureller Differenzen wird hier vielmehr eine Akzeptanz und bewusste Toleranz dieser Differenzen angestrebt (vgl. Moosmüller 2007). Einen tragfähigen Ansatz zu einer translationsorientierten Kulturwissenschaft, der diesen Herausforderungen gerecht wird, kann ich bislang nicht erkennen.²

Den Versuch, einen Theorieansatz russischer Selbstbeschreibung in der Lehre zu adaptieren und im Vergleich mit westlichen Ansätzen ggf. zu modifizieren und weiterzuentwickeln, haben mein Kollege Andreas Kelletat von der interkulturellen Germanistik und ich mit dem Konzept der "Kulturellen Konstanten" in Tandem-Lehrveranstaltungen der Übersetzerausbildung über mehrere Jahre hinweg praktiziert (vgl. Menzel 2004). Dieser Aufsatz hat das Ziel, ein aus der Erfahrung der Lehre heraus entstandenes Modell vorzustellen und versteht sich als eine Anregung zur interdisziplinären Diskussion.

Zunächst seien einige Fakten zur Ausgangssituation erläutert. Der Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim ist insofern unmittelbar und stärker als andere Institutionen mit den Auswirkungen der "postkommunistischen Situation" konfrontiert, als sich seit dem Zusammenbruch des Kommunismus und den Verträgen von Maastricht Anfang der 1990er Jahre die Zusammensetzung der Studentenschaft dramatisch verändert hat. Als größte der inzwischen nur noch drei universitären Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher in Deutschland und überdies als einziger Ort in Europa bietet Germersheim eigene Studiengänge sowohl für deutsche als auch für ausländische Studierende an. Letztere werden in Germersheim in erster Linie zu Länderexperten für Deutschland, aber, sofern sie osteuropäischer Provenienz sind, eben auch zu Übersetzern und Dolmetschern für Russisch oder Polnisch

² Eine kritisch-vergleichende Auseinandersetzung mit bestehenden theoretischen Beiträgen zu einem solchen Ansatz in der westlichen und in der russischen Kulturwissenschaft kann hier nicht geleistet werden und bleibt als Desiderat der Forschung festzuhalten.

ausgebildet.³ Wir können quasi die kulturelle Konstante "Grenze" in ihrem Wandel und mit allem damit verbundenen Konfliktpotential beobachten und miterleben.

Einige Zahlen mögen die Situation veranschaulichen: Während es im Jahrgang 1983-84 noch einhundertneunundneunzig ausländische Studierende, vornehmlich aus dem westeuropäischen Ausland, gab, die zum Studium der deutschen Sprache und Kultur nach Germersheim kamen, stieg die Zahl innerhalb der letzten zehn Jahre auf über tausend. Nicht nur ist die Anzahl gestiegen, sondern auch die Vielfalt der Herkunftsländer ist seit 1989-90 erheblich größer geworden. Die Zahl der Studierenden aus westeuropäischen Ländern ist seit 1991 dramatisch zurückgegangen. Im Jahrgang 2002-03 waren es zweihundertfünf- undvierzig, während die meisten ausländischen Studierenden inzwischen aus mittel- und osteuropäischen Ländern und aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, sowie aus Ländern der Dritten Welt kommen, so dass hier Zugangsbeschränkungen eingeführt werden mussten. Der größte Anteil an ausländischen Bewerbern sind Studierende mit Russisch als Muttersprache, die aus Russland, der Ukraine, Weissrussland, den baltischen Ländern, aber auch aus kaukasischen Republiken und aus eurasischen Regionen zum Studium nach Deutschland kommen.⁴ Die übrigen ausländischen Studierenden des Faches interkulturelle Germanistik kommen überwiegend aus arabischen und postkolonialen Ländern Afrikas und Lateinamerikas.

Auch in der Slawistik, wo Russisch und Polnisch als Fremdsprachen unterrichtet werden, spiegelt sich die postkommunistische Situation im Wandel der Zusammensetzung der Studierenden wider. Im Fach Russisch schreiben sich sowohl deutsche Muttersprachler, die Russisch als Fremdsprache erlernen, als auch, in weit größerer Anzahl, Spätaussiedler aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion mit familiär bedingten muttersprachlichen Russischkenntnissen und meist in Deutschland absolvierter Schulausbildung ein. Daneben gibt es einzelne Studierende aus anderen ehemals kommunistischen Ländern, die die Fremdsprache Russisch auf der Basis des Deutschen, das aber nicht ihre Muttersprache ist, studieren. Während zwischen 1986 und 1992 eine große Anzahl von deutschen Studienanfängern, angelockt und motiviert von den Entwicklungen der Perestrojka und der entsprechenden öffentlichen Sympathiewelle in Deutschland, zum Russisch-Studium strömte, nahm seit Mitte der 1990-er Jahre die Zahl der deutschen Studierenden stark ab. Dafür kehrte sich das Verhältnis von deutschen Muttersprachlern und Studierenden russlanddeutscher

³ Vierzig Prozent des gesamten Anteils ausländischer Studierender der Universität Mainz sind in Germersheim eingeschrieben.

⁴ Ein Teil der Studierenden, z.B. solche mit ukrainischer, weißrussischer, armenischer oder bulgarischer Herkunft einschließlich derer aus den baltischen Staaten, hat zwar Russisch als Muttersprache, ist aber dennoch unter bilingualen Verhältnissen aufgewachsen bzw. sozialisiert worden.

Abstammung im Fach Russisch in den vergangenen zwei Jahrzehnten nahezu um: seit den späten 1980er Jahren sind in einem Strom von jährlich ca. 200.000 nach Deutschland, v.a. in wirtschaftlich prosperierende Bundesländer umgesiedelt, um den politischen und wirtschaftlichen Krisen zu entkommen. Viele russlanddeutsche Jugendliche suchten in entsprechenden Studiengängen Ausbildung und Orientierung. Die Zahl der Spätaussiedler nahm seit den späten 1980er Jahren an allen slawistischen Lehrstühlen in Deutschland erheblich zu, am stärksten jedoch in Germersheim, wo heute mehr als 90% der Studierenden des Faches Russisch ausgehend von Deutsch als Muttersprache Spätaussiedler sind, inzwischen viele bereits in zweiter Generation. Die meisten von ihnen kommen nicht aus den Metropolen Russlands oder anderen Großstädten, sondern aus ländlichen Gegenden, vor allem aus dem Ural, dem Wolga-Gebiet und aus Kasachstan. Deutsche Studienanfänger sind ebenfalls indirekt von der postkommunistischen Situation betroffen, je nachdem, ob sie in den alten oder neuen Bundesländern sozialisiert und auf welche Weise sie für das Russisch-Studium motiviert wurden. Viele wurden entweder durch Schulunterricht oder frühere Aufenthalte in Russland an das Studium herangeführt. Aufgrund ihrer sehr unterschiedlichen Herkunft und Sozialisation haben die Studierenden im Fach Russisch also nicht nur einen meist bilingualen und bikulturellen Hintergrund, sondern sie kommen auch mit unterschiedlichen Motiven und Voraussetzungen zum Studium.

Wenn man die internationale, heterogene Zusammensetzung der Studierenden an diesem Fachbereich eher als eine Chance und Herausforderung versteht, Interkulturalität in Theorie und Praxis zu vermitteln und zu leben, und weniger als Belastung mit Problemen, die es zweifellos mit sich bringt, und sei es auch nur die Tatsache, dass mit den ausländischen Studierenden auch zukünftige Konkurrenten deutscher Absolventen auf dem Arbeitsmarkt ausgebildet werden, dann kann man diese Situation als eine Art Labor für das neue Europa sehen, in dem sich die Probleme und Perspektiven der geopolitischen Makro-Entwicklung quasi auf der Mikro-Ebene individueller Handlungen und Beziehungen abbilden, aber eben auch Lösungen mitgestalten lassen. Bei vielen der Auszubildenden handelt es sich schließlich auch um zukünftige Multiplikatoren in den Ländern Europas und der Welt.

Ich gehe von der Chance aus, dass das an unserem Fachbereich vorhandene Reservoir an Erfahrungen junger Menschen unterschiedlichster Kulturen erkenntnisfördernd für alle genutzt werden kann. Dazu gehört die Prämisse, im Interesse einer lebendigen Demokratie auch und gerade kontroverse Themen und interkulturelle Probleme aufzugreifen, entsprechende Diskussionen anzustoßen und damit nicht nur eine Kultur der Verständigung, sondern auch eine Kultur des Konflikts zu fördern. Solcherart Themen sind z.B. "Grenzüberschreibungen. Aktuelle Diskurse in Ost und West", "Religion und Öffentlichkeit in

Russland und Europa", "Der Islam und Europa", "Interkulturelle Komik-Übersetzung" oder, den deutsch-russisch vergleichenden Ansatz erweiternd "Der kalte Krieg im Film: aus russischer und aus amerikanischer Sicht".

Mit unserer deutsch-russischen Tandem-Lehre verfolgten wir sowohl ein didaktisches als auch ein theoretisches Ziel. Didaktisch bestand die Zielsetzung darin, bei den Studierenden die Selbst- und Fremdrelexion auf die jeweils eigene und die deutsche, russische oder jeweils fremde Kultur zu fördern, wobei ihre real vorhandenen mentalen Prägungen, Emotionen und Werteinstellungen aufgegriffen und bewusst gemacht werden sollten. Zum anderen hatten wir ein eigenes wissenschaftliches Erkenntnisinteresse daran zu erproben, ob das von dem russischen Semiotiker Jurij Stepanov entwickelte Konzept der "kulturellen Konstanten" (Stepanov 2001) nur der Selbstbeschreibung russischer Kultur dient oder ob es sich auch als Modell für die interkulturelle Lehre eignet. Erwies sich dieser theoretisch-methodische Ansatz als tragfähig, nicht allzu theorielastig und doch differenziert genug, um einen Rahmen für unsere translationsorientierte Kulturwissenschaft abzugeben, Handlungsoptionen zu eröffnen und zugleich die Komplexität unseres interkulturellen Mikrokosmos abzubilden? Dabei kam es uns nicht darauf an, das theoretische Konzept zu entfalten und mit den Studierenden explizit zu diskutieren, sondern es bildete eher ein theoretisches Gerüst, das für uns Lehrende im Hintergrund präsent war, und das eher implizit als explizit in die Lehre einging.

Kulturelle Konstanten

Unter "kulturellen Konstanten" verstehen wir, mit Stepanov Konzepte, Einstellungen, Anschauungen und Wertungen, die für diverse soziale und lebensweltliche Kernbereiche übergreifend relevant sind (2001: 40-45). Das können abstrakte Begriffe sein, die in allen Kulturen zu finden sind, wie z.B. "Zeit", "Ehre" oder "Volk", oder konkrete Realia, wobei diese entweder universal vorhandene Realia mit jeweils kulturspezifischer Bedeutung sein können, d.h. Begriffe wie etwa "Geld", "Zahlen" oder "Brot", oder Realia, die es sowohl lexikalisch als auch semantisch nur in einer bestimmten Kultur gibt, wie z.B. im Russischen "dvoeverie" (Doppelglauben), "sobornost" (Gemeinschaft in Christus/Kommunität), "chandra" (Schwermut), "pošlost" (Schande), "černaja sotnja/černootennyj" (Schwarzhundertschaft) oder "tajnaja vlast" (geheime Macht). Schließlich können kulturelle Konstanten auch Beziehungskonzepte sein, die in einer bestimmten Kultur anders semantisiert und gewertet werden als in anderen, wie z.B. "privat-öffentlich", "rein-unrein", "Gesetz und Recht", "trinken und saufen" oder "sakral- profan".

Als Beispiel dafür, dass unter Konstanten auch allgemeine Realia, im Sinne von universalen Konzepten, verstanden werden, die sich sowohl auf Dinge als auch

auf deren Benennung und Beziehung zueinander beziehen, sei hier die Geschichte der Verkehrsmittel von der Kutsche zum Auto zur Eisenbahn und zum Flugzeug angeführt. Das jeweils neuartige Verkehrsmittel wurde nicht entsprechend der anderen Funktion und technologischen Rationalität, sondern als "Ersatz" für das bekannte Verkehrsmittel entworfen, dessen äußere Form weitgehend beibehalten wurde: die ersten Autos waren also eher wie andersartige Kutschen konstruiert (Fackeln bzw. Scheinwerfer außen, getrennte Sitze für Fahrer und Passagier, luxuriöse Innenausstattung). Die ersten Eisenbahnwaggons ähnelten wiederum einer Ansammlung aneinandergereihter Coupé-Kutschen, die sich aber mit der Geschwindigkeit von Autos fortbewegten; und die ersten Flughäfen wurden als Imitationen von Eisenbahnhöfen gebaut, obwohl dies völlig dysfunktional war, sowohl in Bezug auf den architektonischen Stil, etwa als Sackbahnhof, als auch mit langgezogenen Plattformen. Die Perspektive des Bedeutungs- und Funktionswandels dieser Begriffe bezeichnet Stepanov als "evolutionäre semiotische Reihe" (Stepanov 2001:21).

Als Beispiel für kulturspezifische Konstanten, die Stepanov auch als "Strukturen eines Denkstils" (Stepanov 2001:54) bezeichnet und damit auch auf Kulturanthropologen von Bronislaw Malinowski bis Claude Lévi-Strauss rekurriert, sei hier das Phänomen des "dvoeverie" (Doppelglauben) angeführt, mit dem die für Russland typische Überlagerung von heidnisch-vorschriftlichen und orthodox-christlichen Glaubensvorstellungen, Ritualen und Bräuchen gemeint ist. Auch die Moskau-Tartuer Kultursemiotiker Lotman und Uspenskij haben mit Verweis auf dieses "dvoeverie" einen für die russische Kultur typischen "dualistischen Charakter" mit konstanten Elementen einer „prinzipiellen Polarität" festgestellt (vgl. Lotman/Uspenskij 1977a:2).

Dass sich innerhalb einer Konstante gleichzeitig ganz verschiedene, teilweise gegensätzliche Bedeutungen und Bewertungen überlagern, bezeichnet Stepanov als "synchrone" bzw. "funktionale semiotische Reihe" (Stepanov 2001: 28). Eine solche Reihe sei hier am Beispiel des Motivs vom "Koloss" illustriert. Im Jahr 1905 war dieses Motiv für den Maler Boris Kustodiev – ähnlich wie 100 Jahre früher für Francisco di Goya (El Coloso, 1808) (Abb. 1) – die Verkörperung des "Schreckens" von Gewalt, Krieg und Zerstörung. In dem Bild "Moskau" fliegt ein gigantisches Skelett über die Häuser Moskaus hinweg (Abb. 2). 1906 stellte Kustodiev den Koloss als über die Menge sich erhebende Figur des Orators dar ("Meeting in der Putilov-Fabrik") (Abb. 3). Und 1919-20 wurde aus dem übermenschlichen Giganten in dem berühmtesten von Kustodievs Bildern dann der "Bolschewik" (Abb. 4). Völlig gegensätzliche Bedeutungen existieren hier synchron nebeneinander: Schrecken und Zerstörung, Angst oder "Strafe für Sünde", aber eben auch der Koloss als nietzscheanisch inspirierter utopischer Entwurf des "Neuen Menschen." Alle diese symbolischen Bedeutungen können unterschiedlich gewichtet und bewertet werden (Günther 1993, Rosenthal 2002).

Als weiteres Beispiel für "synchrone semiotische Reihen" bietet sich die Konstante "Fest/Feiertag" (prazdnik) an. Mit ein und demselben Datum, z.B. Ende Februar/Anfang März, verbinden sich in der russischen Kultur unterschiedliche Bedeutungen: die heidnisch-naturreligiöse Bedeutung als Frühlingsanfang und Symbol der Fruchtbarkeit, die christlich-orthodoxe als Beginn der Fastenzeit, die sozialistische als internationaler Kampftag der Arbeiterschaft, die frührevolutionäre als Sieg der Roten Armee gegen die deutsche Wehrmacht und die geschlechtsspezifische als internationaler Frauentag (Stepanov 2001:46).

Für die translationswissenschaftliche Lehre bringt der Konstanten-Ansatz folgende Vorzüge:

- 1.) Das Konzept kultureller Konstanten bietet die Möglichkeit, sowohl empirische Realia als auch Beziehungen, die sich in Polaritäten ausdrücken, und komplexe, an bestimmte Wörter gebundene Phänomene, die etwas Konkretes oder schwer erklärbares, aber mental prägende psychische Zustände bezeichnen, einer wissenschaftlichen Analyse zu unterziehen. Begriffe aus der anderen Sprache und Kultur können ausgehend von gegenwärtigen Entwicklungen sowohl synchron beschrieben als auch diachron ausgefaltet werden. Damit kann über die begrenzte Perspektive auf die Oberfläche hinaus auf kulturelle Grundstrukturen verwiesen werden, die die Gegenwart mit der *longue dureé* verbinden.

Zahlreiche Beispiele aus der Praxis von Verhandlungsdolmetschern belegen, wie gut gemeinte Kommunikations- und Verständigungsbemühungen Missverständnisse erzeugen oder sogar das Gegenteil bewirken können, wenn etwa die Sensibilität für solche Konstanten wie "Ehre und Würde", "Recht und Gesetz" oder "Scham und Schande", "Liebe und Sexualität" im fremdkulturellen Kontext fehlt.⁵

- 2.) Das Konzept kultureller Konstanten beschreibt kollektiv vorhandene, wirksame mentale Grundstrukturen, macht diese aber zugleich als Konstrukte deutlich. Wir verstehen darunter keine natürlichen, ahistorischen und damit quasi objektiven Eigenschaften, sondern "erfundene Traditionen", die auf unterschiedlichen Bewußtseinsebenen angesiedelt sind (Wolff 1995, Anderson 1996, Hobsbawm 1998).⁶ Wir gehen also bei Selbst- und Fremdzuweisungen von nationalen Eigenschaften nicht von homogenen Entitäten, sondern immer von hybriden, "geschichteten Identitäten" (Assmann/Friese

⁵ Vgl. die in dieser Hinsicht aufschlussreiche, auf der Gesprächsanalyse basierende, Studie zur ersten Telebrücke zwischen Russland und Amerika im Juli 1986 bzw. Februar 1987, die den verschiedenen Schichten der gegenseitigen Missverständnisse und Kommunikationsblockaden nachgeht (Carbaugh 1993).

⁶ Die Historiker Benedict Anderson, Eric Hobsbawm und Larry Wolff haben in diesem Zusammenhang die Begriffe "die Erfindung von Nationen", "die Erfindung der Tradition" und "die Erfindung Osteuropas" geprägt.

1998) aus, und in diesem Sinne verstehen wir auch Stepanovs Begriff der "semiotischen evolutionären Reihen".

Es geht weder darum, die Unverwechselbarkeit russischer Mentalität nachzuweisen, noch darum, Konstanten im Sinne von Relikten vormodernen Bewusstseins zu identifizieren. Beides wäre eine Wiederauflage der außerhalb des akademischen Diskurses nach wie vor weit verbreiteten Rede von der "russischen Seele", eine irrationale und ideologische Verkürzung. Zugleich geht es über eine rein deskriptive Analyse von nationalen Stereotypen hinaus, die auf einer Erscheinungsebene verhaftet bliebe, ohne zu tieferen Wahrnehmungsschichten vorzudringen.

- 3.) Das Konzept kultureller Konstanten weist damit Parallelen zu einigen Diskursen der neuen westeuropäischen Kulturwissenschaft auf. Es läßt sich z.B. mit dem Diskurs zu Erinnerung und Gedächtnis vermitteln. So unterscheidet Pierre Nora, der mit seinem Konzept der "lieux de mémoire" (Nora 1990a, 1990b, 1997) aus der französischen Schule der Annales hervorging und der auch die Medien und Verarbeitungsformen mündlicher Überlieferung berücksichtigt, zwischen funktionalen, materiellen und symbolischen Erinnerungsorten. Étienne François und Hagen Schulze haben Noras Konzept, das nur auf eine Nation beschränkt entworfen war, modifiziert und auf Deutschland übertragen (François/Schulze 2001). Jan und Aleida Assmann haben den Diskurs weiterentwickelt, u.a. durch die Differenzierungen zwischen dem "kollektiven Gedächtnis", dem "kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis" (Assmann/Hardt 1991, A. Assmann 1999). Der Begriff "Erinnerungsorte" umfasst also, wie auch bei Stepanov, konkrete Realia wie auch geistig abstrakte Phänomene. Die für die deutsche Geschichte genannten Beispiele "Karneval", "Berliner Mauer" und "Gemütlichkeit" und, als "tote (d.h. heute vergessene) Erinnerungsorte", "Königin Luise" und "Tannenberg", ließen sich auch als kulturelle Konstanten definieren. Der Ansatz "Erinnerungsorte" und "kulturelles (im Gegensatz zum kommunikativen) Gedächtnis" ist in jüngster Zeit auch auf die Geschichte Russlands und Ostmitteleuropas übertragen worden (Jaworski/Kusber/Steindorff 2003), z.B. auf "Alexander Nevskij" als "Ort im russischen Gedächtnis" und auf Ostpreussen im Bild deutscher und polnischer Erinnerungsliteratur (Schenk 2004, Royon 2008).

Die kulturellen Konstanten "Grenze" / "Eigenes-Fremdes" in der Lehre

Im Folgenden soll die didaktische Erprobung des Konzepts kultureller Konstanten in der Lehre an zwei Beispielen deutsch-russischer Tandem-Seminare zu den Themen "Grenzüberschreibungen. Aktuelle Diskurse in Ost und West" (2005)

und "Die Rückkehr der Religion in den öffentlichen Diskurs in Russland und Europa" (2007/08) beschrieben und durch unsere Erkenntnisse aus dieser Erfahrung ergänzt werden.

Im erstgenannten Seminar gingen wir von der "Grenze" und dem Beziehungskonzept "svoj – čužoj" (eigen-fremd) als kulturellen Konstanten aus. Zunächst ließen wir die ca. vierzig Studierenden internationaler, mehrheitlich mittel- und osteuropäischer Herkunft, kurze persönliche Essays zum Thema "Meine Grenze" verfassen, um ihren Erfahrungs- und Assoziationshorizont kennenzulernen. Dabei stellten wir fest, dass offenbar nicht ein einziger dieser jungen Menschen Grenze als etwas Lebensbedrohliches, Unüberwindliches erlebt hat, anders als wir Dozenten und die Generation unserer Eltern, deren Leben mehr oder weniger von der unüberwindlichen politischen Grenze des Eisernen Vorhangs geprägt war. Sie beschrieben Grenzüberschreitungen zwischen kriegführenden Balkanländern etwa als verbotene kindliche Fahrradausflüge vom Heimatdorf ins Feindesland, als angstbesetzte Busdurchsuchungen von Zollbeamten zwischen der Ukraine und Polen oder als exotisches Abenteuer einer ersten Moskautreise. In keinem aber war die Rede etwa von Todesstreifen oder -schüssen. Eine Studentin aus Jamaika schrieb über die von ihr erlebte Grenze als Sprachbarriere und eine griechische Studentin stellte den Begriff in positiver psychologischer Konnotation als Schutzbarriere des Menschen im Prozeß seiner individuellen Entwicklung dar. Während Studierende aus ehemaligen Ostblockstaaten fast ausschließlich politische Grenzen thematisierten, schrieb die Mehrheit der in westlichen Ländern sozialisierten Studierenden über Grenzen anderer als politischer Art.

Nach dem Einstieg über die Ebene persönlicher Erfahrungen näherten wir uns dem Thema zunächst auf theoretischer Ebene, mithilfe einiger Texte von Lotman, Assmann und Huntington (Lotman 19??/90, Assmann 1990, Huntington 1996/97). Wir erarbeiteten kulturemiotische Annäherungen an den Begriff "Grenze" – als "Grenzlinie" oder als "Grenzraum", mit dem "Zwischen-Raum" des "Niemandlandes", in dem z.B. Sprachgrenzen aus pragmatischen Gründen überwunden werden, auch markiert durch die Pole Zentrum-Peripherie. Wir trugen Typen von Grenzen zusammen, d.h. absolute oder „natürliche“ Grenzen, wie z.B. Raum und Zeit; relative, also veränderbare Grenzen politischer, sozialer, kultureller, moralisch-ethischer Art; funktional definierte Grenzen, wie z.B. das Schengener Abkommen; auf der Ebene der Bewertung: die positive Notwendigkeit von Grenzen zur Bildung der Identität, angefangen beim Körper und dessen Unversehrtheit, bis zu geographischen und Sprachgrenzen.

Am Ende der Diskussion gelangten wir zu zwei Unterscheidungen, die als Leitgedanken für die folgenden Einzelanalysen dienten:

- Grenzziehungen innerhalb einer Kultur, zwischen Eigenem-Fremdem, Hochkultur, Populär- und Volkskultur, zwischen Religionen, auch hier gibt es ab-

solut gesetzte, undurchlässige und durchlässige, verschiebbare, dynamische Grenzen.

- Grenzüberschreitung als Kultur des Konflikts mit zwei alternativen Typen der Austragung von Konflikten: dem prinzipiell kommunikativen Konflikt, den A. und J. Assmann, auf Hesiod rekurrend "guten (agonalen) Streit" nennen (Assmann 1990:11), in dem der Gegner als Rivale grundsätzlich akzeptiert wird. In diesem Fall wird das Potential des "Anderen", des "Gegners", als mögliches Ergänzungspotential verstanden, die Rolle und Existenz des Gegners in einem größeren Bezugsrahmen bzw. Fluchtpunkt möglicher Verständigung akzeptiert; und dem prinzipiell unkommunikativen Konflikt, nach Assmann "böser (aggressiver) Streit", in dem der Gegner als existenzbedrohender Feind gesehen wird, den es zu vernichten gilt. Hier ist das Potential des "Anderen" ausschließlich Trennungspotential.

Nicht zuletzt wurde auch der rein sprachliche Ausdruck für den Begriff "Grenze" in verschiedenen Sprachen und die Frage nach dem Grund und den Auswirkungen verschiedener Konstellationen auf die jeweilige Sprache und auf die Geschichte ausgelotet. Wir stellten fest, dass es im Deutschen nur einen Begriff für Grenze, wenn auch mit entsprechenden Komposita, wie analogen Begriffen – etwa Saum, Rand – gibt, im Russischen dagegen vier: "granica", "rubež", "peredel" und "gran", im Englischen sogar fünf Begriffe "border", "limit", "frontier", "boundary" und "edge". Dies verweist auf grundlegende Unterschiede, aber auch auf einige Analogien in Grenztypen und -konzepten, deren Rolle in der Geschichte, Sprache und Kultur.

Nach den theoretischen Klärungen wurden konkrete Fallbeispiele zum Problem der Grenze aus jeweils östlicher und westlicher Sicht analysiert:

- Adolf Hitlers "Ostorientierung oder Ostpolitik" ("Mein Kampf", 14. Kap.) als Plan und Grundlage für alte und neue Grenzen in Europa und damit für alle aktuellen Diskurse,
- Russland und Europa in dem Film "Russkij kovčeg" ("Russian Ark") von Aleksandr Sokurov,
- kontroverse geokulturelle Konzepte von Mitteleuropa und der Ukraine und
- die deutsch-polnische Auseinandersetzung um das "Zentrum gegen Vertreibungen", ergänzt um Texten zur Geschichte Ostpreußens seit dem ersten Weltkrieg.

Die Erkenntnisse aus der Seminar-Diskussion über "Grenze" als kulturelle Konstante, bezogen auf den aktuellen russisch-deutschen Diskurs, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Die spezifische Auffassung von Grenze in der

russischen Kultur ist nur vor dem Hintergrund zu verstehen, dass ein großer Teil des russischen Territoriums nach außen durch natürliche, zu zwei Dritteln geographische Grenzen zu insgesamt siebzehn Ländern markiert ist. Das russische und das sowjetische Imperium hatte die längste Land-Grenzlinie aller Staaten der Erde, was immer wieder Angriffsflächen für kriegerische Auseinandersetzungen bot. Dadurch, dass Russland durch "innere Kolonisation"⁷ zum Imperium wurde, bildeten sich auch schon früh "innere Abgrenzungen" gegen das kulturell Fremde im eigenen Land. In Russland gab es immer schon viel mehr inklusive, d.h. innere Grenzziehungen, wo andere Staaten durch Kolonialisierung ferner Territorien hauptsächlich exklusive Grenzen errichteten.⁸ Kulturelle Abgrenzungen nach außen bildeten sich nach Westen (Westeuropa) wie auch nach Osten, zu den sibirisch-asiatischen Kulturen, die im Vergleich zu Westeuropa wesentlich fremder waren. Aber diese Konstante war nicht stabil und autark. Die Abgrenzung Russlands gegenüber dem Westen verlief analog zum "bösen Blick" der Westeuropäer auf Russland, das seit dem 18. Jh. als "barbarisches Russland", als Gegenpol zu Zivilisation und Aufklärung gesehen bzw. konstruiert wurde (de Custine 2000/1985, Scheidegger 1993, Unsere Russen 2008). Gleichzeitig bildete sich binnenkulturell eine Grenze zwischen dem "russischen Volk" und der gebildeten Elite heraus, die im 19. und 20. Jh. zu den bekannten Auseinandersetzungen zwischen Westlern und Slavophilen führte.

In Westeuropa definierte sich das Eigene meist in Abgrenzung gegen das rückständige, orientalische Andere im Osten (Said 1995). Zur absoluten Grenze, hinter der das Andere ausgelöscht oder einverleibt werden sollte, wurde Russland in der Mitte des 20. Jahrhunderts durch die nationalsozialistische Ideologie und durch den Isolationismus des Stalin-Regimes. Was Hitler in seinem Buch "Mein

⁷ Mit dem Begriff "innere Kolonisation" ist, nach S. Solov'ev, gemeint, dass Russland sich selbst kolonialisiert hat, dass das Reich durch die Einverleibung anderer vormals auf dem Gebiet lebender Kulturen entstand. Sergej Solov'ev, *Istorija Rossii s drevnejšich vremen*, Moskva 1959-66:648, zit. nach Frank 2004.

⁸ Um die Wende zum 20. Jahrhundert entsprach die Historiographie international dem Zeitgeist, nach der die Genese von Nationen geradezu deterministisch darstellt und als Biographien imaginiert wurde.

Was die Herausbildung des Imperiums durch "innere Kolonisation" betraf, gab es Analogien weniger zu Deutschland als vielmehr zu Amerika. In beiden Ländern haben sich z.B. Mythen der Überwindung von Grenzen herausgebildet: in Russland die Eroberung Sibiriens, des fernen Ostens, Asiens, in Amerika der "frontier"-Mythos der Cowboys und Siedler nach Westen. In beiden Fällen hatte die Literatur einen bedeutenden Anteil an der Mythenbildung. Hier lohnte sich eine Erweiterung der Perspektive zu einem russisch-amerikanisch-deutschen Vergleich kultureller Konstanten. Aus der marginalen, peripheren Perspektive betrachtet, stellten sich dieselben Prozesse oft anders dar. Die Grenzverschiebungen sind historiographisch unterschiedlich interpretiert worden: als Verschmelzung oder als Herrschaftsverhältnis. Der Begriff "innere Kolonisation" wird in der russischen Historiographie sowohl affirmativ als auch kritisch verwendet. Vgl. hierzu aus postkolonialistischer Sicht Etkind 2000 und 2002.

Kampf" darlegte, führte zur Planung und Durchführung eines verheerenden Vernichtungsfeldzugs. In Zeiten des "guten Streits" konnte das "Ergänzungspotential" der russischen Kultur stärker wirken, es kam zu produktivem Austausch, in Zeiten des "bösen Streits" wurden die Zugbrücken hochgezogen und die Feindbilder aktiviert: "perverses Abendland – barbarisches Russland" (Scheidtger 1993).

Die kulturellen Konstanten "sakral-profane" in der Lehre

Das zweite Beispiel aus der Tandem-Lehre thematisiert die Rückkehr der Religion in den öffentlichen Diskurs. Im Westen Europas wurde der Diskurs ausgelöst nicht zuletzt durch die immer stärker werdende Präsenz muslimischer Migranten, im Osten Europas bzw. in Russland durch den Zusammenbruch des sowjetischen Herrschaftssystems und der damit verbundenen Wertvorstellungen und Orientierungsmuster. Wir nahmen dieses aktuelle Thema zum Anlaß, die kulturellen Konstanten "sakral" und "profane" im intra- und interkulturellen Vergleich zu analysieren. An exemplarischen Kontroversen wurde diskutiert, wie der Prozeß der Rückkehr der Religion in den öffentlichen Raum abläuft und in welcher Weise Übersetzer davon betroffen sind. Für das Programm trugen wir einen umfangreichen Reader mit deutschen und russischen Texten zusammen, in dem abwechselnd russische und deutsche Beispiele für kontroverse Debatten dokumentiert und um Fragestellungen gruppiert wurden:

- Was verbindet Staat, Kirche und Nation? (der Maler Il'ja Glazunov)
- Bricht die Religion aus dem Museum aus? (eine phantastische Erzählung aus Ingo Schulzes Erzählung "Dreiunddreißig Augenblicke des Glücks" (1997:56-63) über eine wundertätige Ikone in einem Museum der späten Sowjetzeit)
- Kirchenneubau: Fortschritt oder Rückschritt? (der Wiederaufbau der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale im Vergleich mit der Dresdner Frauenkirche)
- Kann man Heilige übersetzen? (Foto-Installation von Joseph Beuys mit den arabisch-byzantinisch-orthodoxen Heiligen Cosmas und Damian [1976], mit politischen Implikationen zum 11.9.2001)
- Darf Kunst denn alles? (die durch orthodoxe Randalierer zerstörte und dann juristisch verurteilte Moskauer Ausstellung "Vorsicht Religion")
- Sakrale Kunst: Abstrakte Kunst = Entartete Kunst? (der Streit um Gerhard Richters Fenster im Kölner Dom)
- Russlands Christus; das russische Volk als Christusvolk? (der russische Film "Ostrov/Die Insel" [Pavel Lungin, 2006])

- Brauchen wir eine feministische Bibelübersetzung? (die kontroverse Neuübersetzung der "Bibel in gerechter Sprache" [2006])
- "Neue", nicht-orthodoxe Religiosität in Russland (der esoterische Maler Nikolaj Roerich).

Das Seminar wurde von ca. fünfzig Teilnehmern besucht, in der Mehrheit Studierende aus Mittel- und Osteuropa: Deutsche und Spätaussiedler als Russistik-Studenten, reguläre Studierende aus Russland und Ländern der Russischen Föderation und Gaststudenten als Kurzzeit-Stipendiaten aus dem gesamten Gebiet der ehemaligen Sowjetunion; darüber hinaus christliche und nicht-christliche Studierende aus afrikanischen und arabischen Staaten und aus China.

Wir stellten der Analyse einzelner Diskurse ein Gespräch über Grundlagen des Christentums und Grundlagen des Atheismus voran, in dem ein gemeinsamer Kenntnisstand über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Christentums in Ost und West hergestellt wurde.

Sehr bald entwickelten sich auch im Seminar kontroverse Diskussionen. Konfliktlinien zeichneten sich erstens an den inhaltlichen Besetzungen der einzelnen Begriffe ab, d.h. daran, was von wem als heilig, was als Gegensatz dazu verstanden wurde und wie die einzelnen Begriffe jeweils bewertet wurden. Die meisten der Studierenden mit Russisch als Muttersprache teilten, zumindest am Anfang des Seminars, eine persönliche Grundauffassung, nach der über Begriffe wie "Heimat", "Vaterland", über die Orthodoxie als institutionalisierte Religion hinaus auch der Bereich des Staates und der Politik in das Assoziationsfeld "heilig" mit einbezogen ist. Demgegenüber vertraten die Dozenten und einzelne Teilnehmer, v.a. aus anderen Ländern, das Postulat einer klaren Trennung zwischen Religiösem und Säkularem im öffentlichen Diskurs. Über Assoziationsfelder wie "heiliges Russland", "heilige Kunst" (Ikonen, Klassik) und "heilige Schrift" wurde der Begriff von Studierenden mit der öffentlichen Sphäre auch der Gegenwart verbunden.

Kontroverse Positionen artikulierten sich nicht zuletzt in der Verwendung des Begriffspaars "heilig-profane", das synonym mit "religiös-säkular" verwendet und mit der Gegenüberstellung "Russland-Westen" verbunden wurde. Für Russland wurde das Religiöse und Sakrale im öffentlichen Diskurs in Gestalt der Orthodoxie als gegeben und notwendig, als moralische Grundlage des Staates und der Politik angenommen, während der Westen als Gegensatz dazu gesehen wurde, paradoxerweise säkular und zugleich geprägt vom Katholizismus, aber mehr noch vom Protestantismus und Atheismus, jedenfalls im öffentlichen Diskurs ausschließlich von nicht-religiösen Werten und Prinzipien. Die Begriffe heilig und profan wurden mit unterschiedlichen Wertvorstellungen gefüllt. Neben der negativ konnotierten Assoziationskette: "religiös" = Dogma, absolute Autorität, Wahrheitsdiktat, Diktat zur Unterwerfung, Hierarchie, Sowjetsystem,

gab es eine andere positiv konnotierte = Tradition, Sicherheit, moralisch verbindliche Basis für individuelles und kollektiv politisches Handeln. Als Gegensatz dazu wurde von einigen die Assoziationskette Willkür, schrankenloser Individualismus, Massenkultur, zersetzende Kritik und Skepsis, politische und abstrakte Kunst artikuliert, z.T. verbunden mit dem Einverständnis für moralische Restriktionen und Zensur, während andere als Gegensatz dazu einerseits "säkular" mit individueller Wahlfreiheit, Kunstfreiheit, Rechtssicherheit und einer Absage an jegliches Dogma assoziierten und das Religiöse, den Bereich des "Heiligen", ausschließlich eng gefasst und in der Privatsphäre sehen wollten.

Im Verlauf der Diskussion konnte herausgearbeitet werden, dass auch im Westen Raum für Sakrales im überwiegend säkularen Diskurs der abstrakten Kunst ist und zugleich nichtreligiöse abstrakte Kunst einen Ort im religiösen Raum finden kann. Im Werk von Joseph Beuys gibt es eine nicht-konventionell religiöse Spiritualität in Verbindung mit abstrakter und sogar politisch engagierter Kunst. Mit Gerhard Richters Fenster im Kölner Dom wurde ein abstraktes Kunstwerk von einem areligiösen Künstler durch demokratische Entscheidung der Mehrheit der Gläubigen sogar gegen die Kirchenleitung in einem Gotteshaus installiert. Die feministische Bibelübersetzung belegt, dass es mehrere Varianten der einen Heiligen Schrift neben bzw. innerhalb der kirchlichen Autorität gibt und damit also einen dynamischen Übersetzungsbegriff auch im religiösen Diskurs.

In Bezug auf Russland stellte sich heraus, dass der religiöse Diskurs keineswegs frei von säkularen Elementen ist. Die Umstände des Wiederaufbaus der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale zeigen die politische Instrumentalisierung religiöser Inhalte und der glaubenswilligen Bevölkerung. Der Maler Il'ja Glazunov betreibt in seinem Werk eine ästhetische und ideologische Polarisierung, indem er stereotype Bilder von einem "heiligen Russland" ("svjataja Rus") dem Westen als profanem, von dekadenter Massenkultur satanisch geprägtem Gegensatz gegenüberstellt und dazu verbreitete Vorurteile antisemitischer Verschwörungen schürt. Der Vandalismus gegen die Ausstellung "Vorsicht Religion" wurde als religiös motivierte Gewalt gegen antiklerikale Kunst und Künstler motiviert und im Namen der Mehrheit des Volkes öffentlich gerechtfertigt, ja sogar juristisch sanktioniert. Diese Gewalt wurde jedoch von Akteuren innerhalb des orthodoxen Klerus initiiert, die in der sowjetischen, d.h. autoritär und atheistisch gelenkten Gesellschaft sozialisiert wurden.

Unsere Erkenntnisse aus dem Seminar über die Rückkehr der Religion lassen sich folgendermaßen festhalten: bestimmte kulturspezifische, anfangs polarisierende Grundeinstellungen der Teilnehmer in Bezug auf die Konstanten "heilig und profan"/"religiös und säkular" konnten durch Perspektivenwechsel oder Vergleiche zwischen analogen Situationen in Russland und in Deutschland relativiert werden, stereotype Vorstellungen konnten aus ihrem historischen

Kontext heraus erklärt und aufgeweicht werden. Nach Stepanovs etymologisch begründeter Hypothese steht dem Begriff "svjatoe"/"heilig, sakral", der im Russischen in festen Wendungen wie "heiliges Vaterland", "heilige Pflicht", "heilige Ecke", "heiliges Wort" vorkommt, der Begriff "skvernoe" gegenüber, der soviel wie "Schmutziges, Gemeines, Ekelhaftes, Lasterhaftes" bedeutet und damit alles aus orthodoxer Sicht als sündhaft Ausgegrenzte und Tabuisierte umfaßt (Stepanov 2001:845-860). Das Begriffspaar "heilig-profan/schändlich" kann also nicht ohne weiteres synonym mit dem Begriffspaar "religiös-säkular" verwendet werden. An der Diskussion über die komisch-satirische Erzählung von Ingo Schulze wurde deutlich, dass auch Sowjetisches sich mit dem als "russisch" und "sakral" Assoziierten vermischt, das sowjetisch vermittelte "Kollektiv" ist von der postsowjetisch orthodoxen "Glaubensgemeinschaft" (sobornost') nicht klar zu trennen. Der religiöse und der nicht-religiöse, säkulare Diskurs sind immer miteinander vermischt, auch wenn sie in der öffentlichen Kommunikation oftmals als unvereinbare Gegensätze dargestellt werden. Die Frage einer Studentin: Gibt es eine Ethik ohne Religion? wurde von den Teilnehmern unterschiedlich beantwortet. Für vereinbar gehalten wurde beides allerdings häufiger aus westlicher Sicht.

Für die Schlussdiskussion lag ein Text von Jürgen Habermas (Habermas 2005) über die "vorpolitische(n) Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates" zugrunde, in dem die religiös-metaphysischen Grundlagen des modernen Rechtsstaates in westlichen Gesellschaften thematisiert und der fortschreitende Verlust der individuellen und kollektiven Moral als dessen tragende Säulen problematisiert wird. Die "entgleisende Säkularisierung" im Westen müsse nicht notwendig zur Auflösung der Grundlagen der liberalen Ordnungen führen. Habermas macht den Vorschlag, "die kulturelle und gesellschaftliche Säkularisierung als einen doppelten Lernprozeß zu verstehen, der die Traditionen der Aufklärung ebenso wie die religiösen Lehren zur Reflexion auf ihre jeweiligen Grenzen nötigt" (Habermas 2005:107). Als Ergebnis der Diskussion konnten wir für das Seminar folgende Erkenntnis formulieren: eine Überwindung von Verständnis- und Verständigungsblockaden zwischen glaubensgeleiteten religiösen und rationalistisch vernunftgeleiteten Diskursen erscheint über den Weg eines erweiterten Begriffs vom Übersetzen möglich, nämlich im Postulat an "religiös unmusikalische" Intellektuelle, den religiösen Diskurs in den Diskurs des Säkularen zu übersetzen, statt sich aus der Position überlegener säkularer Rationalität heraus dem religiösen Diskurs über Metaphysik und Spiritualität zu verweigern (vgl. Habermas 2005:333).

Abschließend komme ich noch einmal auf Stepanovs Konzept der kulturellen Konstanten für die Übersetzer Ausbildung zurück. Gegen dieses Konzept ist von westlichen Slawisten zu Recht Kritik vorgebracht worden (Eismann 2000). Zum einen erscheint die Auswahl der Begriffe willkürlich. Es wird nicht klar, ab

wann ein Phänomen zur kulturellen Konstante erklärt wird. Die Erläuterung einiger Begriffe (Rus', Rossija) zeigt, dass der Autor selbst teilweise einem substanzialistischen Denken verhaftet ist, zum Beispiel in seinem Rekurs auf die ethnogenetischen Ideologien von Lev Gumilev (vgl. Kochanek 1999). Zwei Einwände wiegen aus meiner Sicht am schwersten:

1. Das Konzept der kulturellen Konstanten wird allein auf die nationale russische Kultur angewandt und entgeht so nicht der Tendenz, einmal mehr den Diskurs der unvergleichlichen Besonderheit russischer Kultur zu reproduzieren, was doch gerade überwunden werden sollte.
2. Was als kulturelle Selbstbeschreibung vom beobachtenden Außenstandpunkt auftritt, erweist sich doch als Bestandteil der beschriebenen Kultur – mit anderen Worten: ohne vergleichende Analyse gerät die Kulturgeschichtsschreibung bei Stepanov selbst zur Konstruktion russischer Mentalität.

Wir haben daher in unserer Lehre das Konzept Stepanovs in zweifacher Weise modifiziert, indem wir erstens "Konstanten" nicht als fixe mentale Substanzen, sondern als dynamischen und historischem Wandel unterworfenen Begriff verstehen; und zweitens, indem wir die untersuchten Konstanten in eine interkulturelle Perspektive stellen und damit für eine vergleichende Erforschung kultureller Phänomene zugänglich machen. Eine semiotische und funktionale Analyse von Konstanten kann die unverwechselbare Spezifik einer konkreten Kultur erfassen und bietet zugleich die Möglichkeit, Parallelen zu anderen Kulturen zu ziehen. Damit öffnet sie den Gegenstand für alternatives Denken und eignet sich als Ansatz für eine interdisziplinäre translationsorientierte Kulturwissenschaft.

Literatur

- Anderson, Benedict (1996): *Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt/M. ; New York : Campus
- Anderson, Sascha (1982): *Jeder Satellit hat einen Killersatelliten*. Berlin : Rotbuch
- Assmann, Aleida ; Assmann, Jan (1990): *Kultur und Konflikt. Aspekte einer Theorie des unkommunikativen Handelns*. In: Assmann, Jan ; Harth, Dietrich (Hgg.): *Kultur und Konflikt*. Frankfurt/M. : Suhrkamp, S. 11-48
- Assmann, Aleida ; Friese, Heidrun (Hgg.) (1998): *Identitäten*. Frankfurt/M. : Suhrkamp
- Assmann, Aleida ; Harth, Dietrich (Hgg.) (1991): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt/M. : Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Assmann, Aleida (1999): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München : Beck
- Carbaugh, Donal: „Soul“ and „Self“: Soviet and American Cultures in Conversation, In: *Quarterly Journal of Speech* 79 (1993), No. 2, S. 182-200

- Custine, Adolphe de (2000): *Rossija v 1839 godu*, 2 Bde. Moskva : Terra; dt. (Auszüge): Custine, Adolphe de (1985): *Russische Schatten. Prophetische Briefe aus dem Jahre 1839*. Nördlingen : Greno
- Eismann, Wolfgang (2000): *Rezension* auf Ju. Stepanov. In: *Lexicology* 4 (2000), Nr. 2, S. 357-376
- Etkind, Aleksandr (2001): Fuko i tezis vnutrennej kolonizacii: postkolonial'nyj vzgljad na sovetskoe prošloe. In: *Novoe Literaturnoe Obozrenie* Nr. 49 (2001), S. 50-73
- Etkind, Aleksandr (2002): Bremja britogo čelovekaj. In: *Ab imperio* 3 (2002), Nr. 1, S. 265-299
- François, Étienne ; Schulze, Hagen (Hgg.) (2001): *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München : Beck
- Frank, Susanne (2004): Das Konzept der "inneren Kolonisation" in der russischen Historiographie als Gegensatz zum amerikanischen Frontier-Mythos. In: Menzel 2004, S. 29-49
- Glatzer Rosenthal, Bernice (2002): *New Myth, New World. From Nietzsche to Stalinism*, University Park, Pa. : Pennsylvania State University Press
- Groys, Boris (2005): Die postkommunistische Situation. In: Groys, Boris ; Anne von der Heiden ; Peter Weibel (Hgg.): *Zurück aus der Zukunft. Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus*. Frankfurt/M. : Suhrkamp, S. 36-48
- Günther, Hans (1993): *Der stalinistische Übermensch. M. Gor'kij und der sowjetische Heldenmythos*. Stuttgart : Metzler
- Habermas, Jürgen (2005): Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates? In: Habermas, Jürgen: *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt/M. : Suhrkamp, S. 106-118
- Hobsbawm, Eric (1998): Das Erfinden von Traditionen. In: Conrad, Christoph ; Kessel, Martina (Hgg.): *Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*. Stuttgart : Reclam, S. 97-120
- Huntington, Samuel P.: *Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik [The Clash of Civilizations and the remaking of world order, New York: Simon&Schuster, 1996]*, Wien, 5. Aufl.: Europa-Verlag, 1997
- Jaworski, Rudolf ; Kusber, Jan ; Steindorff, Ludwig (Hgg.) (2003): *Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheiten auf dem Prüfstand*. Frankfurt/M. ; Berlin ; Bern ; New York ; Paris ; Wien : Lang
- Kochanek, Hildegard (1999): *Die russisch-nationale Rechte von 1968 bis zum Ende der Sowjetunion: eine Diskursanalyse*. Stuttgart : Steiner
- Kolesnikova, Marina S.(2005): Zu einer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Germanistik in Russland. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland* 2005, S. 71-80
- Lotman, Jurij M.; Uspenskij, Boris A. (1977): Rol' dual'nych modelej v dinamike russkoj kul'tury (do konca XVIIIveka). In: *Trudy po russkoj i slavjanskoj filologii*, XXVIII. Tartu, 1977 (= Uč. Zapiski TGU, vyp. 414); dt. (1977a): Lotman, Jurij M.; Uspenskij, Boris A.: Die Rolle dualistischer Modelle in der Dynamik der russischen Kultur (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts), in: *Poetika* (9) 1977, S. 1-40
- Lotman, Jurij M.: O ponjatii ‚granica‘, in: Ders.: *Sredi mysjaščich mirov, ???*, S. ; engl.: On the notion of boundary, in: Lotman, Yuri M.: *Universe of the mind*, ed. Ann Shukman, London/New York, 1990: Tauris u.a., S. 131-142
- Menzel, Birgit (Hg.) (2004): *Kulturelle Konstanten Russlands im Wandel. Zur Situation der russischen Kultur heute*. Bochum : Projekt-Verl.

- Moosmüller, Alois (2007): Interkulturelle Kommunikation aus ethnologischer Sicht. In: Moosmüller, Alois (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation – Konturen einer Disziplin*. Münster ; München ; New York ; Berlin : Waxmann, S. 13-50
- Royon, Natacha (2008): *"Geh mit dem Wind". Wanderung zwischen gestern und morgen. Eine vierstimmige literarische Rückkehr in mittel- und osteuropäische (Kindheits-) Landschaften*. Diss. Germersheim 2008 (im Druck)
- Said, Edward (1995): *Orientalism. Western Conceptions of the New Orient*. With a new Afterword. London : Penguin Books
- Scheidegger, Gabriele (1993): *Perverse Abendland - barbarisches Russland. Begegnungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Schatten kultureller Missverständnisse*. Zürich : Chronos
- Schenk, Frithjof Benjamin (2004): *Aleksandr Nevskij: Heiliger - Fürst - Nationalheld ; eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis (1263 - 2000)*, Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau
- Stepanov, Jurij (2001): *Konstanty: Slovar' russkoj kul'tury*. St. Peterburg : Akademičeskij Proekt
- Unsere Russen – Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800-2000*. Ausstellung des Museums Berlin-Karlshorst, Katalog Berlin 2008
- Wolff, Larry (1995): *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford, Calif. : Stanford University Press